



Radomyr Mokryk

Die ukrainischen »Sechziger«

Chronologie einer Revolte

Ins Deutsche übersetzt von Christian Weise

Ukrainian Voices, vol. 73

ibidem

Radomyr Mokryk

Die ukrainischen »Sechziger«

Chronologie einer Revolte

Aus dem Ukrainischen übersetzt von Christian Weise

UKRAINIAN VOICES

Collected by Andreas Umland

- 68 *Paul Robert Magocsi*
L'Ucraina Ritrovata
Sullo Stato e l'Identità Nazionale
ISBN 978-3-8382-1982-0
- 69 *Max Hartmann*
Ein Schrei der Verzweiflung
Aquarelle zum Krieg von Danylo Movchan
Paperback
ISBN 978-3-8382-2011-6
Hardcover
ISBN 978-3-8382-2012-3
- 70 *Vakhtang Kebuladze (Hrsg.)*
Die Zukunft, die wir uns wünschen
Essays aus der Ukraine
ISBN 978-3-8382-1531-0
- 71 *Marieluise Beck, Jan Claas Behrends, Gelinada
Grinchenko und Oksana Mikheieva (Hgg.)*
Deutsch-ukrainische Geschichten
Bruchstücke aus einer gemeinsamen Vergangenheit
ISBN 978-3-8382-2053-6
- 72 *Pavlo Kazarin*
Der Wilde Westen Ost-Europas
Der ukrainische Weg aus dem Imperium
Aus dem Ukrainischen übersetzt von Christian Weise
ISBN 978-3-8382-1843-4

The book series "Ukrainian Voices" publishes English- and German-language monographs, edited volumes, document collections, and anthologies of articles authored and composed by Ukrainian politicians, intellectuals, activists, officials, researchers, and diplomats. The series' aim is to introduce Western and other audiences to Ukrainian explorations, deliberations and interpretations of historic and current, domestic, and international affairs. The purpose of these books is to make non-Ukrainian readers familiar with how some prominent Ukrainians approach, view and assess their country's development and position in the world. The series was founded, and the volumes are collected by Andreas Umland, Dr. phil. (FU Berlin), Ph. D. (Cambridge), Associate Professor of Politics at the Kyiv-Mohyla Academy and an Analyst in the Stockholm Centre for Eastern European Studies at the Swedish Institute of International Affairs.

Radomyr Mokryk

DIE UKRAINISCHEN »SECHZIGER«
Chronologie einer Revolte

Aus dem Ukrainischen übersetzt von Christian Weise

ibidem
Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

Die ukrainische Originalausgabe ist 2023 bei A-BA-BA-HA-LA-MA-HA, Kyjiw, unter dem Titel: Бунт проти імперії: Українські шістдесятники erschienen. Übersetzung ins Deutsche: Christian Weise



Dieses Buch wurde mit Unterstützung des Translate Ukraine Translation Program veröffentlicht.

This book has been published with the support of the Translate Ukraine Translation Program.

Coverbild: Die »Sechziger« im Schriftstellerverband: Mykola Vinhranovs'kyj, Ivan Džuba, Ivan Drač, Ivan Svitlyčnyj, Lina Kostenko, Jevhen Sverstjuk. (Kyjiw 1963)

Quelle: Archiv des Museums der Sechziger in Kyjiw (Архів Музею шістдесятництва в Києві). Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

ISBN (Print): 978-3-8382-1873-1

ISBN (E-Book [PDF]): 978-3-8382-7873-5

© *ibidem*-Verlag, Hannover • Stuttgart 2025

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who commits any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.



Den Verteidigerinnen und Verteidigern der Ukraine

Inhalt

Prolog	9
Vorwort.....	13
Teil I Im Schatten des Diktators	
»Gestorben ist der blutige Torquemada«.....	22
Kinder des Krieges	34
An den Universitäten – von L’viv bis Moskau.....	52
Teil II »Tauwetter«	
Die Geheimrede	76
»Das Zeitalter der Poesie«: Die Ukraine während des »Tauwetters«	83
»National in der Form – sozialistisch im Inhalt«.....	89
Teil III »Eine kleine Handvoll«	
Kohorte. Plejade. Ein Kreis von Freunden.....	104
Der Klub der kreativen Jugend.....	111
Umans’ka, Belorus’ka, Rjepina – in den Straßen und Wohnungen Kyïvs.....	122
Erste Bekanntschaft mit dem KGB.....	134
Teil IV Lektionen kritischen Denkens	
Kurenivka: der Anfang der Sechziger	142
Neulinge und Erneuerer der Literatur	150
L’viv.....	164
Der Les’-Kurbas-Abend.....	183
Die Erben der »Erschossenen Wiedergeburt«	190
Die Funde von Bykivnja	208
Erste Gedichtbände und literarisches Alltagsleben.....	213

»Die Sprachenfrage«	239
Inmitten von Menschen und Büchern	255
Teil V Der Weg in die Opposition	
Chruščëv im Manege	266
Die »Formalisten«: der Zusammenstoß mit dem System	272
Der Sommer 1963.....	287
Der Fall Vasyľ Symonenko	301
Teil VI Die Geburt der Dissidenten	
In Opposition	326
Das Feuer: »Der Fall Pohružaľ's'kyj«	339
Gegen das Imperium.....	352
»Schatten der vergessenen Ahnen«	364
Nachwort	371
Danksagungen	375
Nachtrag des Übersetzers.....	377
Bibliografie	379

Prolog

In der Nacht zum Dienstag, dem 8. April 1963, schloss Mykola Vinhranovs'kyj kaum die Augen. Am nächsten Tag wurden er und andere junge Schriftsteller »auf den Teppich« geholt. Im Sitzungssaal der Verchovna Rada der Ukrainischen SSR sollte unter dem Vorsitz des Ersten Sekretärs des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine Mykola Pidhornyj ein Treffen der »Aktivisten der schöpferischen Intelligenz und der ideologischen Arbeiter der Ukraine« stattfinden. Die Tatsache, dass der erste Sekretär selbst an der gesamten Veranstaltung teilnehmen sollte, signalisierte, dass die Angelegenheit wirklich ernst war. Vinhranovs'kyj war gerade aus Moskau zurückgekehrt, wo er zusammen mit Ivan Dzjuba und Ivan Drač die Gelegenheit hatte, den Zorn des sowjetischen Staatschefs Nikita Chruščëv mit eigenen Augen zu sehen. Nikita Chruščëv beschimpfte erneut sowjetische Schriftsteller und Kulturschaffende mit Flüchen und vulgären Ausdrücken, wobei er seiner Fantasie und seinem Wortschatz keine Grenzen setzte. Die Wut des Ersten Sekretärs wurde über die Parteihierarchie wie ein Staffelholz weitergegeben bis an die lokale Ebene. In der UdSSR begann eine weitere Kampagne zur Verfolgung von »Formalisten« und »bürgerlichen Nationalisten«. Nun sollte ein ähnliches Treffen in Kyïv abgehalten werden. Man konnte jedoch keinen größeren »Formalisten« unter der jungen ukrainischen Generation finden als Mykola Vinhranovs'kyj. Lina Kostenko und Ivan Drač gehörten zweifelsohne zur selben »formalistischen« Gruppe. Eine Woche zuvor musste sich Vinhranovs'kyj im Schriftstellerverband einiges an Kritik anhören, obwohl Maksym Ryl's'kyj¹ (1895–1964), der wie immer den Vorsitz führte, den Ton der Diskussion milderte. Ryl's'kyj hatte

1 Maksym Ryl's'kyj (1895–1964) war ukrainischer Dichter, eines der größten Talente der ukrainischen Zwischenkriegsgeneration, die später als die sogenannte »Erschossene Wiedergeburt« bekannt wurde. Während des Großen Terrors inhaftiert und gefoltert, war einer der wenigen ukrainischen Schriftsteller, die Stalins Säuberungen überlebten. Nach Stalins Tod erlebte Ryl's'kyj einen schöpferischen Aufschwung, der sich von seinem bisherigen Werk, das im Geiste des Sozialistischen Realismus stand, löste. Ende der 1950er Jahre wirkte er als Direktor des Instituts für Kunst, Volkskunde und Ethnologie der Akademie der Wissenschaften der Ukrainischen SSR, das heute seinen Namen trägt.

eine komplizierte Lebensgeschichte, war eines der größten literarischen Talente der ukrainischen Schriftstellergeneration der Zwischenkriegszeit und wurde in den 1930er Jahren inhaftiert und in den Zellen der NKVD-Gefängnisse gefoltert. Maksym Tadejovyč liebte also diese junge, rebellische Generation, die man bereits die »Sechziger« zu nennen begann, und mäßigte im Rahmen seiner Möglichkeiten die Parteikritik und förderte junge Talente, darunter Vinhranovs'kyj. Doch am nächsten Tag sollte ein »Gespräch« auf höchster Ebene stattfinden. Neben der ersten Person der Ukrainischen SSR, M. Pidhornyj, sollte auch der Chefideologe des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine, Andrij Skaba, berichten. Mit einer Haltung der Sympathie zu rechnen wäre sinnlos gewesen. Kritische Artikel über die jungen Dichter hatten gerade nicht zufällig sich enorm zu vermehren begonnen. Die Zeiten der Repressionen schienen vorbei zu sein, aber Presseschikanen, Druckverbote und Auftrittsbeschränkungen – all das blieb auch während des »Tauwetters«, wie die Zeit der Chruščëv-Herrschaft genannt wurde, durchaus real. Es gab also keinen Grund zum Optimismus.

An jenem Abend übernachtete Vinhranovs'kyj, wie schon im Verlauf der letzten Monate, in der kleinen Wohnung von Ivan Drač in der Belorus'ka-Straße in Kyïv. Drač studierte Drehbuch in Moskau, seine Wohnung stand leer, und Mykola Vinhranovs'kyj war eingezogen.

Im Fenster der Wohnung von Drač und Vinhranovs'kyj brannte in dieser Nacht sehr lange das Licht. Der Autor der »Atomaren Präludien« war nicht allein. Vasyľ Symonenko kam zu Besuch. Er hatte Vinhranovs'kyj 1958 kennen gelernt, und seitdem waren die jungen Dichter sich miteinander angefreundet. Symonenko kam oft aus Čerkasy nach Kyïv in die Belorus'ka-Straße und brachte manchmal einen Sack Kartoffeln für die Familie Vinhranovs'kyj mit, für Mykola und seine Frau Lidija. Die Freunde saßen oft bis spät in die Nacht zusammen, sie sprachen über Geschichte, Poesie und das Angeln. Der Abend im April 1963 bildete da keine Ausnahme, obwohl die Stimmung dieses Mal nicht so fröhlich war wie sonst.

Der Grund dafür war nicht nur die bevorstehende Parteiversammlung. Vasyľ Symonenko war erkrankt. In letzter Zeit hatte er

sich hauptsächlich zu medizinischen Untersuchungen nach Kyïv begeben. Nierenkrebs zehrte am Organismus des jungen Dichters. Dieses Treffen der Freunde war das letzte. Im Dezember verlor Vasyľ Symonenko seinen Kampf gegen die schreckliche Krankheit.

Nachdem sie sich die ganze Nacht unterhalten hatten, trennten sich die Wege der jungen Männer am Morgen. Symonenko machte sich auf den Weg ins Krankenhaus, während Vinhranovs'kyj zum Gebäude der Verchovna Rada ging. In der Tasche seiner dunkelbraunen Jacke, die Vinhran (oder »Nikolja«, wie ihn seine Freunde manchmal in französischer Manier nannten) von Symonenko ausgeliehen hatte, befand sich ein Zettel mit einer vorgefertigten poetischen Antwort an seine Kritiker. Einige Stunden später, nach den Reden der Literaturkritiker und Funktionäre der Partei, rief Vinhranovs'kyj von der Tribüne der Verchovna Rada der Ukrainischen SSR:

Nein! Dieses Volk aus Blut und Boden.
werde ich niemanden hergeben und unter keinen Umständen!
Es ist meins, es ist ich, es ist die Welt hinter meiner Stirn,
deshalb sind sein Leben und sein Name nicht verloren.

Hört ihr? Dies mein Volk ist wie Salz,
wie das Kreuz und das Fleisch meines Lebens und Alters,
und darum gehören mein Schicksal, Glück, Schmerz
ihm für immer und ewig!

Im Kampf der Schicksale, Politik und Systeme
Sind meine Kugeln ist in seinen Läufen.
Ich bin nicht sein Diener, ich bin sein Sohn auf der Hut,
ich bin der Sohn seines Sterns, der aus dem Kobzar wächst.

Ich bin sein Sohn durch Blut und Knochen,
und durch Gräber und durch Ideale.
Es steht euch nicht zu, mit gebrochenen Seelen hinterm Visier
es mit Lügenstimmen zu preisen.

Bin ich ein Formalist? Ich spucke auf den Inhalt?
Ich antworte euch nicht übertragen:
Wenn mein Volk nur formal zählt,
dann bin ich wirklich ein echter Formalist!«.²

2 Dies ist die Version der Ereignisse dieses Tages, die Mykola Vinhranovs'kyj in einer seine wenigen Erinnerungen wiedergibt. Allerdings habe ich von Leuten, die Vinhranovs'kyj kannten, immer wieder gehört, dass er ein unverbesser-

Das »Tauwetter« ging rasch zu Ende. Ähnliche Parteiversammlungen mit Verurteilung junger »abweichlerischer« Poeten wurden in den nächsten zwei Jahren fortgesetzt, bis im Sommer 1965 die Verhaftungen von ukrainischen Intellektuellen begannen. An der Spitze der »Unzufriedenen« in dieser chaotischen Zeit des »Tauwetters« stand die Gruppe junger Intellektueller, welche als die »Sechziger« in die Geschichte eingingen.

licher »Fabulierer« war. In der Tat hat Vinhranovs'kyj die Fakten oft »ausgeweitet«, um seine Geschichten eindrucksvoller erscheinen zu lassen. Es ist ziemlich schwierig zu unterscheiden, wo Vinhranovs'kyj die Realität »verschönert« hat und wo er sich strikt an die Fakten gehalten hat. Indirekte Hinweise deuten jedoch darauf hin, dass diese Erinnerung von Mykola Vinhranovs'kyj nahe an der Wahrheit liegt.

Vorwort

An einem Winterabend, vier Tage vor dem Jahreswechsel 2019, stand ich in einem langen Stau auf dem Valerij-Lobanovs'kyj-Prospekt. Staus sind in Kyïv nichts Ungewöhnliches, aber für mich war die Situation geradezu dramatisch. Drei Jahre später sollten genau auf dieser Allee russische Raketen in mehrere Hochhäuser einschlagen. Damals aber war es das erste Mal, dass ich mich mit einer der Schlüsselfiguren der ukrainischen Dissidenten treffen wollte, Ivan Džuba (1931–2022), doch ich war mehr als eine Stunde zu spät dran. Als ich endlich in die richtige Seitenstraße einbog und den Wohnblock erreichte, dachte ich ehrlich gesagt, dass das Treffen nicht mehr stattfinden würde – meine Verspätung war zu unanständig. Aber nachdem ich die Treppe eines typischen Kyïver Hauses hinaufgestiegen war und mit der entsprechenden Nummer an der Tür geklingelt hatte, atmete ich gleich auf. Ich wurde von Frau Marta begrüßt, und im Flur konnte ich die Gestalt von Ivan Džuba sehen. Ivan Džuba persönlich! Der legendäre Aktivist der Sechziger, Dissident, Autor von »Internationalismus oder Russifizierung?«. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich bereits Dutzende von Ivans Werken gelesen und alle verfügbaren Biografien studiert, so dass es für mich wie ein Teenager war, der einem lebenden Rockstar begegnet.

Es gab keinen Anflug von Vorwürfen: obwohl wir uns noch nie zuvor getroffen hatten, wurde ich sehr herzlich begrüßt. An diesem Abend unterhielten wir uns etwa zwei Stunden lang in seinem kleinen Arbeitszimmer, das mit Büchern gefüllt war. Ivan Džuba arbeitete gerade an einem neuen Buch.

Die interessantesten unserer Gespräche wurden nicht aufgezeichnet. Wenn ich das Aufnahmegerät ausschaltete, gingen wir in die Küche, wo Marta bei einem Tee ihre Erinnerungen an Paradžanov (1924–1990) teilte und Ivan über das Schicksal von Vasyl' Stus (1938–1985) nachdachte. Ich wage es, unsere Beziehung als freundschaftlich zu bezeichnen. Meine erste Begegnung mit diesem wunderbaren Paar war nicht die letzte. Jedes Mal kam ich mit einem

Arm voll signierter Bücher von Ivan Džuba selbst und anderer Literatur zurück, die er als Pflichtlektüre betrachtete.

Später tauchte ich oft in den Mikrokosmos der Sechziger ein, sei es in einer Wohnung in der Nähe des Kyïver Stadtteils Žuljany oder in einer gemütlichen Datscha auf dem Land. Manchmal konnte ich mich des angenehmen Gefühls eines »Dèjà-vu« nicht erwehren: Einige Jahre bevor ich Ivan kennenlernte, hatte ich ganz ähnliche Momente in einer ähnlichen Wohnung am linken Ufer des Dnipro erlebt, im Haus der Sverstjuks, bei Jevhen (1928–2014) und Valerija Andijevs'ka (1938–2020). Die Kommunikation mit Jevhen war meine erste direkte Bekanntschaft mit der Welt der Sechziger. In den Jahren von 2012 bis 2014 arbeiteten er und ich intensiv an der Neuauflage seiner Essays, »Die verheißungsvollen Söhne der Ukraine«, die 2014 im L'viver Verlag »Apriori« erschien. Mehr als ein Jahr lang reiste ich von L'viv nach Kyïv in die Maryna-Raskova-Straße.³ Heute ist die Straße zu Ehren von Jevhen Sverstjuk umbenannt. Ich erinnere mich an einen Sommertag, an dem wir in der Nähe seines Hauses spazieren gingen und er den damaligen Namen der Straße in einer eher sarkastischen Weise kommentierte. Ich bin mir nicht sicher, ob Jevhen die Umbenennung der Straße nach sich selbst befürwortet hätte – die Sechziger waren sehr selbstironisch – ich persönlich aber freue mich, dass die Straße nach ihm benannt ist. Seit kurzem gibt es in Kyïv auch die Ivan-Džuba-Straße. Danke der neuen Namen löst sich die Ukraine in toponymischer Hinsicht vom Erbe des Sowjetimperiums.

Die Gespräche mit Jevhen und Ivan waren nicht nur ein Eintauchen in die Geschichte und ein intellektuelles Vergnügen. Sie waren auch Lektionen – sowohl kleine alltägliche als auch tiefgreifende ethische. Ich erinnere mich gut an einen herbstlichen, aber immer noch warmen Tag, an dem Jevhen Sverstjuk zum letzten Mal nach L'viv kam. Ich erwartete ihn am Bahnhof. Bald darauf entstieg unser Kyïver Gast dem Zug. Der grauhaarige, mittelgroße, aber wie immer aristokratische Jevhen Sverstjuk, damals schon über achtzig Jahre alt. Er trug einen hellen Anzug und hielt einen kleinen Strauß

3 Maryna Raskova (1912–1943) war eine sowjetische Fliegerin und eine der ersten Frauen, die mit dem Heldenorden der Sowjetunion ausgezeichnet wurden.

Feldblumen in der Hand. Ich konnte meine Überraschung nicht unterdrücken und fragte ihn, was das für ein Strauß sei. Jevhen erklärte, er ginge auf dem Weg vom Bahnhof noch einen anderen bekannten Dissidenten, Myroslav Marynovyč (geb. 1949), besuchen. Den Strauß, der die Zugfahrt durch die halbe Ukraine überstanden hatte, hatte Jevhen für die Frau von Myroslav, Ljuba, dabei: »Sehen Sie, Radomyr, wenn man das Haus einer Frau besucht, muss man Blumen mitbringen.« Ich behielt diese Lektion in Galanterie auf dem L'viver Bahnhof im Gedächtnis und versuche seitdem, diese Regel zu befolgen.

Eine andere Geschichte, die ich ausführlicher beschreiben werde, ereignete sich während derselben Anreise und hatte eine große weltanschauliche Wirkung auf mich.

In der Aula einer der L'viver Hochschulen sollten in einer »Dissidentenveranstaltung« zwei Bücher vorgestellt werden: die Memoiren von Vasyľ Stus und die Autobiografie von Mykola Rudenko (1920–2004). Ich war etwas spät dran – das L'viver Verlegerforum bot traditionell ein umfangreiches Programm an Treffen und Präsentationen, und ich musste mich von einzelnen Veranstaltungen losreißen. Jetzt hatte ich es eilig, in diesen Vortragssaal zu kommen. Vasyľ Ovsijenko (1949–2023), Raïsa Rudenko und Jevhen Sverstjuk sollten die Bücher vorstellen. Wir standen seit mehr als einem Jahr in engem Kontakt mit Herrn Sverstjuk, und ich wollte seine Rede nicht verpassen.

Als ich den Hörsaal betrat, verstand ich nicht sofort, was da vor sich ging. Auf den Sitzen saßen wahrscheinlich mehr als zweihundert Studenten. Sie unterhielten sich fröhlich und spielten mit ihren Handys. Der Raum war voller Leben. Mein erster Gedanke war, wie schön es war, dass so viele junge Leute gekommen waren, um den Dissidenten zuzuhören! Doch auf einmal wurde mir klar, dass das Treffen bereits begonnen hatte. Die Zuhörer schenkten den Rednern einfach keinerlei Aufmerksamkeit. Jevhen Sverstjuk stand auf der Bühne. Der ehemalige politische Gefangene sprach über Vasyľ Stus. Ich verfolgte diesen Auftritt von der letzten Reihe aus und schämte mich für die Menschen um mich herum. Niemand hörte Sverstjuk zu – die Studenten aßen belegte Brote und tauschten lautstark Witze aus. Im Allgemeinen ist das eine übliche

Situation, wenn die Universitätsverwaltung Studenten zu einer Sitzung »zusammentreibt«, ohne den Zuhörern überhaupt zu erklären, worum es bei der Diskussion geht.

Nichts schien dieser Menge junger Leute fremder zu sein als Jevhen Sverstjuk und seine Geschichten über Stus. Sverstjuk sprach, und die Menge kaute. Das Gefühl der Beleidigung brannte mich fast körperlich an. »Wie geht denn das? Wie könnt ihr das wagen? Das ist Jevhen Sverstjuk!« Ich muss zugeben, dass dieses Gefühl begleitet war von einem peinlichen Gedanken: »Vielleicht versteht Herr Sverstjuk diese Reaktion, dieses ekelhafte Publikum nicht. Schließlich ist er alt, müde...« Aber ich merkte bald, wie falsch ich lag.

Das Dissidententrio beendete mutig die Ansprache. Draußen wurden die obligatorischen Fotos gemacht (schließlich geht es darum, über die durchgeführte Veranstaltung zu berichten und das Bild in einen Rahmen zu setzen).

Nach all dem Händeschütteln sprangen Jevhen und ich ins Auto und wir fuhren zum nächsten Vortrag. Es sollte sein drittes Treffen an einem Tag werden. Wenn man die Nachtfahrt im Zug von Kyïv nach L'viv hinzurechnet, war es einfach unmöglich, Jevhen nicht für seinen Einsatz zu bewundern. Ich begann behutsam das Gespräch:

»Nun, wie fanden Sie das Treffen?«

»Dieses Publikum war natürlich taub«, erklärte Jevhen diplomatisch mit einem Lächeln.

Er hat also alles gesehen und eingeordnet. Und ich machte sofort meiner Empörung Luft:

»Taub? Das ist doch ein Hohn! Sie nehmen einen so weiten Weg auf sich, um ihnen von unserer Geschichte zu erzählen, unserer lebendigen Geschichte! Und sie machen untereinander Witze, das ist einfach eine Sauerei!« Jevhen sah mich ruhigen Blickes aufmerksam an und lächelte mit den Augen. Sverstjuk gab mir immer die Gelegenheit mich auszusprechen, ohne sich mit der Antwort zu beeilen. (Übrigens machte mich Ivan Dzjuba einige Jahre später auf diese Eigenschaft von ihm aufmerksam. Denn Dzjuba selbst versuchte immer, sofort zu reagieren, um nicht den Eindruck zu erwecken, dass er »zu viel nachdachte«. Sverstjuk hingegen störte sich nicht an solchen Dingen, er dachte über seine Antworten nach). Als ich schließlich meinen Vorrat an Schimpfwörtern für das undankbare Publikum bei dem Treffen erschöpft hatte, antwortete Sverstjuk nonchalant:

»Nun, Radomyr, seien Sie nicht so streng. Zwei Jungs in der ersten Reihe hörten aufmerksam zu und machten sich sogar Notizen.«

Ich war erstaunt. In dem riesigen Saal befanden sich Dutzende, wenn nicht Hunderte von Studenten. Sie ignorierten offen und eklatant die Vortragenden. Und Sverstjuk freute sich, dass zwei Leute in der ersten Reihe mitgeschrieben.

»Hat es sich gelohnt, aus Kyïv anzureisen und diese menschenüberlaufene Veranstaltung zu organisieren, damit zwei Leute Ihnen zuhören?«

»Natürlich hat es sich gelohnt«, antwortete Jevhen selbstbewusst.

Wir haben uns offensichtlich nicht verstanden.

Wir kamen auf diese Situation zurück, als wir uns in Jevhens Wohnung trafen. Sverstjuk hat mir seine Logik erklärt. Man muss immer reden. Man muss versuchen, die Menschen zu erreichen, selbst in den scheinbar ausweglosesten Situationen. Natürlich möchte man, dass Tausende und Millionen Menschen einen auf einmal hören. Aber selbst, wenn nur eine Person zuhört, wenn du eine Person überzeugen oder sie dazu bringen kannst, sich zu wandeln, ist das schon sehr wertvoll. Hierfür sollte man keine Mühen scheuen. Denn jeder Mensch ist ein großer Wert an sich.

Erst später wurde mir klar, dass dies das Lebenswerk von Jevhen Sverstjuk und anderen Künstlern der Sechziger war. Und vielleicht war die Zeit der 2000er Jahre bei weitem nicht die schwierigste. Als er in den 1950er Jahren in Počaïv unterrichtete, versuchte Sverstjuk, seine Schüler zu erreichen, indem er ihnen Dinge erzählte, die weit über den Rahmen der formalen Bildung hinausgingen. In den sechziger und siebziger Jahren tat er dasselbe als einer der wichtigsten Autoren des ukrainischen Samizdat.⁴ Davon zeugen Sverstjuks Schriften aus dieser Zeit: vom militant-bedrohlichen Essay »Über Prozess gegen Pohružal's'kyj« bis zum zutiefst historischen »Ivan Kotljarevs'kyj lacht«. Dann kamen die Jahre in Lagern und im Exil, und dann das »taube und in die Knie gezwungene« Kyïv der 1980er Jahre. Und auch nach der Erlangung der Unabhängigkeit, als die Sechziger in den 1990er Jahren wieder zu einem fast marginalen Element in der neuen Gesellschaft wurden, versuchte Sverstjuk beharrlich, den menschlichen Geist und die Seele zu erreichen.

4 Im Deutschen hat sich für die selbstverlegte Literatur, die auf Ukrainisch »Samvydav« heißt, der Begriff »Samizdat« eingebürgert.

Jevhen Sverstjuk schrieb einmal: »Das Leben definiert sich durch die Fragen, die du gestellt hast, wo es üblich war, zu schweigen. Durch die Schritte, die du gegen den Strom gemacht hast. Durch das Licht, das du inmitten der Dunkelheit und inmitten der Klagen über die Dunkelheit leuchtest. Welche Fragen hast du deiner Zeit gestellt? Wie hast du die Menge aufgehalten, die sich im Wind bewegte? Wie hast du die Schläfrigen geweckt? Wie hast du gegen das stagnierende Meer der Gleichgültigen und Lauwarmen gekämpft?«

Sverstjuk schwieg nie still. Selbst wenn der Versuch, der Menge etwas zuzurufen, völlig aussichtslos erschien. Aber in dieser Menge gelang es ihm immer wieder, Lichtblicke zu finden. So wie an jenem Herbsttag in einem gleichgültigen Auditorium mit L'viv-er Studenten.

Ich glaube sogar, dass es genau das ist, was unsere Sechziger so wichtig und unendlich wertvoll für uns macht. Es handelt sich um eine Kohorte, deren Weltanschauung sich an der Schnittstelle von ethischen Grundsätzen und kritischem Denken herausgebildet hat. Auf dieser Grundlage entstand das Fundament der nationalen Bewegung, zu der sich später die »kleine Gruppe« der Sechziger entwickelte. Es war die Ethik, die die Hauptrolle spielte. Ich hatte das große Glück, mit zwei scheinbar gegensätzlichen Menschen zu kommunizieren: Ivan Dzjuba und Jevhen Sverstjuk. Dzjuba stammte aus dem Donbass, hatte lange an kommunistische Ideen geglaubt und war eher dem »Nationalkommunismus« zugeneigt. Jevhen Sverstjuk wurde in Wolhynien geboren und war schon in jungen Jahren von nationalistischem Gedankengut durchdrungen. Dennoch verband die beiden eine langjährige aufrichtige Freundschaft. Sie näherten sich einem Verständnis der ukrainischen Identität aus unterschiedlichen ideologischen Perspektiven, aber auf der Grundlage ethischer Gemeinsamkeiten. Bei einem literarischen Abend in Čerkasy beantwortete Vasył Symonenko einmal die Frage, welche Ukraine er meine, wenn er fordere, dass Amerika und Russland schweigen, wenn er mit ihr spreche, einfach mit den Worten: »Ich habe nur eine Ukraine.« Was auch immer die Grundlage der Weltanschauung der Sechziger war, das Prinzip war dasselbe: Sie hatten nur eine Ukraine.

Dies sind die wertvollsten Lektionen, die ich aus den sechziger Jahren lernen durfte. Die Kommunikation mit lebenden Menschen in den Jahren, in denen ich dieses Buch schrieb, war für mich die größte Freude, die kein Archivfund erreichen kann. Daher bin ich all jenen besonders dankbar, die Zeit und Lust fanden, ihre Erinnerungen an die turbulenten Zeiten der Tauwetterperiode mit mir zu teilen und mir etwas Neues beizubringen: Ihor Kalyneč', Bohdan Horyn', Nelli Kornijenko, Marjia Drač, Marija Stus, Lidija Vinhranov'ska, Marharyta Dovhan', Mychajlo Kosiv, und viele andere.

Dieses Buch ist keineswegs der Versuch einer umfassenden Analyse des Phänomens der Sechziger. Die ukrainischen Sechziger sind ein zu tiefgreifendes und vielschichtiges Phänomen, als dass es in einem einzigen Buch behandelt werden könnte. Einige Ereignisse, Persönlichkeiten und Werke verdienen zweifelsohne eine viel tiefere, detailliertere Analyse. Das literarische Erbe von Stus oder Symonenko, das künstlerische Schaffen von Alla Hors'ka oder Opanas Zalyvacha, die Filmkunst von Serhij Paradžanov, die Übersetzungsarbeit von Mykola Lukaš oder Hryhoryj Kočur, die Theaterstudios von Les' Tanjuk, die »L'viver Sechziger« – von Ihor Kalyneč' bis Hryhoryj Čubaj – der Begriff »Sechziger« umfasst Dutzende von Themen, die eine eigene Aufmerksamkeit und Forschung verdienen. Dieses Buch ist eher ein Versuch, die Gruppe der Sechziger als echte Menschen zu sehen, mit ihren Zweifeln, ihrem Zögern, ihrem intellektuellen Mut und ihren brillanten Talenten. In gewissem Sinne, um diese jungen Talente ohne die »Schönfärberei« zu sehen, die so oft in Schulbüchern dargestellt wird. Außerdem waren die Sechziger selbst nicht von Natur aus bronzieren. Gleichzeitig meine ich mit der konventionellen Bezeichnung »Sechziger« (die im Allgemeinen in Anführungszeichen gesetzt werden sollte, aber aus Gründen der Lesefreundlichkeit habe ich mich nicht an diese Konvention gehalten) in diesem Buch jene kleine Gruppe junger Menschen, die auf die eine oder andere Weise eine neue ukrainische Kultur in Kyïv an der Wende der 1950er und 1960er Jahre schufen. Es handelt sich um Ivan Svitlyčnyj, Jevhen Sverstjuk, Ivan Džjuba, Vasyľ Symonenko, Les' Tanjuk, Lina Kostenko, Mykola

Vinhranovs'kyj, Alla Hors'ka, Ivan Drač, Iryna Žylenko und andere.

Ein ebenso wichtiger Aspekt des Buches ist die antikoloniale Dimension der ukrainischen Sechziger. Obwohl die Zeit von Chruščëvs »Tauwetter« vor allem im Westen oft als Zeit der Liberalisierung und Demokratisierung wahrgenommen wird (was bis zu einem gewissen Grad eine durchaus zutreffende Aussage ist), versuche ich zu zeigen, wie und in welchem Sinne die Ukraine zu dieser Zeit unter dem Druck des kulturellen Kolonialismus stand. Das Weltbild der Sechziger wurde nicht zuletzt durch die allmähliche Realisierung dieses Aspekts der sowjetischen Kultur geprägt. Und deshalb wurde es zur Grundlage für die spätere antikoloniale oder nationale Befreiungsbewegung.

Die Arbeit an diesem Buch hat vor vielen Jahren begonnen und sollte im Herbst 2022 abgeschlossen sein. Mehr als sechs Monate nach dem vollständigen Einmarsch russischer Truppen in die Ukraine. Der Februar 2022 war der Ausgangspunkt eines jahrhundertelangen Krieges. In einem kurzen Moment der Geschichte waren die besten Vertreter des ukrainischen Volkes, die Sechziger, in dieser Konfrontation auf unserer Seite. Heute ist die Konfrontation zu einem blutigen Krieg eskaliert, einem weiteren Versuch des Imperiums (ob es nun Russisch oder Sowjetisch genannt wird), die Ukraine zu erobern. Doch gerade jetzt haben wir die Chance, die koloniale Spirale der Geschichte zu durchbrechen und der Ukraine ihren rechtmäßigen Platz im europäischen Raum zurückzugeben – historisch, politisch und vor allem kulturell. Dieser Krieg verändert die traditionelle koloniale Sichtweise der Welt und Europas auf die Ukraine.

Im Juli 2022 hatte ich das Glück, Lina Kostenko persönlich zu treffen, leider eine der letzten Vertreterinnen der wundervollen Generation der ukrainischen Sechziger. Lina Vasylyvna, die ihr ganzes Leben lang die tragische und heldenhafte Geschichte unseres Volkes schmerzlich erlebt hat, sagte damals: »Heute bin ich glücklich – wir haben echte Ritter unter uns.«

Der letzte Punkt in diesem Buch wurde beim Ertönen der Luftangriffssirenen in Kyïv gesetzt. Und so soll es allen wahren Rittern gewidmet sein, den Streitkräften der Ukraine und allen ukrainischen Verteidigern.

Teil I

Im Schatten des Diktators



»Gestorben ist der blutige Torquemada⁵«

Kyiv ist sehr schön, vor allem das Zentrum: die Straßen Korolenko-, Puškins'ka-, Lenin-, Komintern. Alle sind sie asphaltiert. Die Gärten, Blumenbeete, Einkaufszentren, das Opern- und Ballettheater. Die Hauptstraße von Kyiv, der Chreščatyk, wurde von den Deutschen zerstört. Er wird jetzt wieder aufgebaut. Das Leben hier ist billig im Vergleich zu Kuzma (Kozmodem'jans'k – R.M.). Alte Kartoffeln kosten 30 bis 35 pro Eimer. Neue kosten 80 Rubel. Butter 250 pro Kilo. Saatgut 5 Rubel pro Glas. Äpfel und Obst im Allgemeinen sind teuer. Neben uns gibt es ein Krankenhaus. Abends spielen die Verwundeten dort Bajon.

Dies ist der Eintrag, den Marharyta Dovhan' im Oktober 1944 in ihr Tagebuch schrieb. Familie Dovhan' war erst kürzlich nach Kyiv gezogen, und das Leben in der Hauptstadt der Sowjetukraine erschien der 12-jährigen Marharyta idyllisch. Auffallend ist auch die Erwähnung des von den Deutschen zerstörten Chreščatyk. Tatsächlich wussten viele Kyiver schon damals, dass Chreščatyk beim Rückzug von den sowjetischen Truppen zerstört worden war. Diese Legende war jedoch ein Teil der neuen sowjetischen Mythologie und Realität, in der die Ukraine nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zu leben begann.

Grundlage der neuen Mythologie war die Konstruktion des »Großen Vaterländischen Krieges«, der nach der Interpretation der Partei am 22. Juni 1941 begann, als Nazideutschland die UdSSR angriff. Auf diese Weise distanzierte sich die sowjetische Führung von der ersten Phase des Krieges, insbesondere von der Teilung Polens im Rahmen des berühmten Molotow-Ribbentrop-Pakts, an dem die UdSSR als Aggressor direkt beteiligt war. Der Sieg im Krieg wurde als eine Heldentat des »sowjetischen Volkes« interpretiert, wobei die Rolle des russischen Volkes – des »Ersten unter Gleichen« – besonders hervorgehoben wurde.

Am 24. Mai 1945, zwei Wochen nach der Kapitulation Deutschlands, gab Josif Stalin im St.-Georgs-Saal des Kremlpalastes ein Bankett zu Ehren der siegreichen sowjetischen Militärführer. Am Ende seiner kurzen Ansprache dankte der sowjetische Diktator dem russischen Volk: »...das Vertrauen des russischen Volkes in die

5 Tomás de Torquemada war der erste Großinquisitor.

Sowjetregierung erwies sich als die entscheidende Kraft, die den historischen Sieg über den Feind der Menschheit – über den Faschismus – sicherte. Ich danke ihm, dem russischen Volk, für dieses Vertrauen! Auf das Wohl des russischen Volkes!«

Stalins Trinkspruch, der schon am nächsten Tag in den sowjetischen Zeitungen veröffentlicht wurde, wurde Teil der neuen Mythologie der Sowjetunion. Die Geschichte wird von den Siegern geschrieben, und die UdSSR ging als Sieger aus dem vielleicht blutigsten Krieg der Menschheitsgeschichte hervor. Und sie begann sofort, ihre eigenen Akzente zu setzen.

Die schwerste Last des Krieges fiel tatsächlich auf die Ukraine. Die Frontlinie verlief während der Feindseligkeiten mehrmals durch die Ukraine und verwüstete ihr Territorium völlig. Die Zahl der Todesopfer unter der ukrainischen Bevölkerung lag nach verschiedenen Schätzungen zwischen acht und dreizehn Millionen. 1945 lag die Ukraine in Trümmern: etwa 700 Städte und 28.000 Dörfer waren in Schutt und Asche gelegt.⁶

Die Ukrainer wollten zweifellos die Befreiung von den Nazi-Invasoren. Doch während in der Zentral- und Ostukraine der Sieg vom Mai 1945 tatsächlich als lang ersehnte Befreiung angesehen wurde, wurde die Sowjetregierung in der Westukraine, die infolge des Krieges an die UdSSR angegliedert wurde und in der der nationalistische Untergrund noch aktiv war, oft als weitere Besatzung wahrgenommen.

Der Krieg wirkte sich in vielfältiger Weise auf das Bewusstsein der ukrainischen Bevölkerung aus. Natürlich mobilisierten die Kämpfe patriotische Gefühle, und der Anschluss der Westukraine an die UdSSR vereinigte einen großen Teil der ethnischen ukrainischen Gebiete unter einer, wenn auch sowjetischen, Flagge. Dies stärkte symbolisch die Position der Ukraine innerhalb des Sowjetimperiums. Die Tatsache, dass der Ukraine 1945 als Gründungsmitglied der Vereinten Nationen eine vielleicht formale, aber gleichwohl subjektive Rolle zuerkannt wurde, trug zumindest

6 Jaroslav Hrycak: *Narys istorii Ukraïny: formuvannja modernoi nacii XIX-XX stoltja* (Abriss der Geschichte der Ukraine: Die Entstehung einer modernen Nation im 19. und 20. Jahrhundert). Kyïv: Yakaboo, 2019, 473.

oberflächlich gesehen zum Bedeutungszuwachs der Ukraine aus internationaler Sicht bei.

Gleichzeitig verabsolutierte der Sieg im Krieg das Prinzip des Internationalismus, und die sowjetische Propaganda betonte überall, dass es unmöglich gewesen wäre, den Feind ohne die Brüderlichkeit der sowjetischen Völker und die Führung des russischen Volkes unter ihnen zu besiegen. Stalin hat seinen Trinkspruch gut überlegt. Der Sieg stärkte das Gefühl des »Internationalismus« und ebnete den Weg für die Etablierung eines weiteren Teils der sowjetischen Mythologie – die Bildung des »Sowjetvolkes«, das auf der Grundlage der kommunistischen Ideologie und der Klassenidentität schließlich nationalistische Überbleibsel zurückweisen sollte.

Der Krieg hat den sowjetischen Totalitarismus erheblich geschwächt. Während des Krieges war das einzige Ziel der Sieg. Daher war den sowjetischen Behörden jedes Mittel recht, um die Bevölkerung zu »mobilisieren« – ein gewisses Maß an Freiheit in der Kultur, im religiösen Leben und sogar in der Ideologie war erlaubt. Nach dem Krieg kehrte die Partei zu einer streng zentralisierten Führung zurück. Das Sowjetreich und mit ihm die Ukraine traten in eine neue Phase ein – die Periode des »späten Stalinismus«.

Bereits 1946 startete der Leiter der Propagandaabteilung des Zentralkomitees der KPdSU, Andrij Ždanov, eine Kampagne zur Zentralisierung der Kulturpolitik, die als »Ždanovismus« bezeichnet wurde. Die besten sowjetischen Schriftsteller und Kulturschaffenden wie Anna Achmatowa, Michail Zoščenko, Dmitrij Šostakovič und andere wurden zur Zielscheibe. Die Behörden waren besonders wachsam gegenüber der Ukraine als einem strategisch äußerst wichtigen Teil des Sowjetimperiums. Die Kampagne zur Ausrottung des »bürgerlichen Nationalismus« gewann allmählich an Schwung. Dutzende von ukrainischen Schriftstellern, von Volodymyr Sosjura und Maksym Ryl's'kyj bis Oleksandr Dovženko, wurden als Nationalisten abgestempelt. Die Bürger der Republik wurden zu Agitprop-Vorträgen über die Gefahren des Nationalismus getrieben, und die *Pravda* veröffentlichte Artikel über Fehler in der Arbeit des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Ukraine. All dies wurde durch eine Kampagne gegen

»Kosmopoliten« ergänzt, die in Wirklichkeit antisemitisch war und von der vor allem Leonid Pervomajs'kyj betroffen war.

Der Druck der Repressionen führte dazu, dass sich das kulturelle Leben in Kyïv in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre in einer »Schockanabiose«⁷ befand, wie Vjačeslav Brjuchovec'kyj es ausdrückt. Währenddessen erlebte die vom Krieg zerstörte Ukraine 1946 bis 1947 erneut eine große Hungersnot. Die Nachkriegspropaganda versuchte, das Bild eines pathetischen und freudigen Wiederaufbaus des Vaterlandes zu vermitteln. So entstand ein »schizophrenes« Weltbild, in dem die Realität der durch Krieg, Hungersnot und Repression verwüsteten Ukraine durch offizielle Berichte über industrielle Erfolge und die stetige Verbesserung des Lebens der Bevölkerung ersetzt wurde. Über dieser sowjetischen Schizophrenie schwebte das Bild von Josif Stalin, dem Vater der Nationen, dem großen Sieger und dem weisesten Führer des Sowjetimperiums.

Alle diese Tendenzen spiegelten sich auf die eine oder andere Weise im Alltag der Gesellschaft wider. Die Propaganda der stalinistischen Ära versuchte, die sowjetische Bevölkerung zu »guten« Bürgern zu machen, indem sie sie lehrte, sich mit dem Staat und seiner symbolischen Verkörperung, dem Großen Führer, zu identifizieren.⁸ Zu diesem Zweck wurden kulturelle Praktiken und sowjetische Rituale ständig reproduziert – von massiven Maidemonstrationen bis hin zu Parteiversammlungen auf verschiedenen Ebenen, auf denen die Bürger ihre Loyalität gegenüber der sowjetischen Regierung und Stalin persönlich demonstrieren sollten. Ob diese Demonstrationen der Hingabe an die sozialistischen Ideale echt waren, war für den Staat von geringerem Interesse. Zweifellos konnten die schwierigen sozialen Bedingungen, in denen sich die Ukraine in den Nachkriegsjahren befand, nicht ohne Auswirkungen auf die Haltung gegenüber der Staatsführung bleiben. Wir sollten jedoch die Zahl der Konformisten und Bürger nicht

7 Vjačeslav Brjuchovec'kyj: *Lina Kostenko: narys tvorčosti* (Lina Kostenko: eine Skizze ihres Werkes). Kyïv: Dnipro, 1990, 15.

8 Serhij Jekel'čyk: *Povsjakdennyj stalinizm: Kyïvo i kyjany pislja vijny* (Der alltägliche Stalinismus: Kyïv und die Kyïver nach dem Ersten Weltkrieg). Kyïv: Laurus, 2019, 14.

unterschätzen, die ernsthaft (auch durch Propaganda) an die sowjetische Politik und das persönliche Genie Josif Stalins glaubten.

In dieser Nachkriegsrealität machten die jungen zukünftigen Sechziger ihre ersten Schritte ihres Erwachsenenlebens. Und diese Schritte waren äußerst schwierig. Lina Kostenko, damals 17-jährige Schülerin, erinnert sich an das Jahr 1947:

Die Atmosphäre in Kyïv war schwierig. Kurz zuvor hatte es an der Universität Verhaftungen gegeben. Einige »unbequeme« Studenten wurden von der Fakultät für Journalismus abgeführt. Damals wurde darüber nicht geschrieben oder gesprochen. Aber ich sah die im Foyer aufgerollte Wandzeitungen – offensichtlich gehörten die verhafteten Studenten zu ihren Autoren und die Wandzeitungen sollten vernichtet werden. Schon vorher war das Literaturstudio der Zeitschrift *Dnipro* ideologischen Angriffen ausgesetzt. Ein berühmter Dichter kam zu einem Treffen mit kreativen Jugendlichen, sah Andrij Nimenko in einem bestickten Hemd und Valerija Hurtoenko mit einem Zopf und entschied, dass dies Nationalismus sei. Kurz gesagt, es war wie in einem der Witze jener Zeit: Zehn Leute gingen spazieren, einer seufzte, und sie waren zu neunt. Der zweite sagte: »Jaaa«, und es waren acht, der dritte, der vierte, und so weiter. Im Jahr 1947 wurde Ryl's'kyj schikaniert. Dann war da der Kampf gegen den »Kosmopolitismus«. Wir kämpften immer gegen jemanden und etwas.⁹

Die Atmosphäre in L'viv, das unter besondere Kontrolle der sowjetischen Behörden kam, war ähnlich, wenn nicht sogar noch bedrückender. Die neue Führung versuchte um jeden Preis, die nationalistischen Erscheinungen in der Stadt, die während des Zweiten Weltkriegs zu einem der wichtigsten Zentren der Befreiungsbewegung geworden war, zu »befrieden«.

Jevhen Sverstjuk, der gerade sein Studium an der L'viver Universität begonnen hatte, erinnerte sich, dass in den Straßen immer noch Schüsse zu hören waren und seine Kommilitonen aus den Auditorien und Wohnheimen verschwanden.

Während die Behörden in der Ost- und Zentralukraine, insbesondere in Kyïv, lediglich die sowjetische Vorkriegsordnung wiederherstellen mussten, bereitete die neu annektierte Westukraine

9 »U majbutnoho sluch absoljutnyj«: rozmovy Oksany Pachlovski z Linoju Kostenko (»In Zukunft ein absolutes Gehör«: Gespräche von Oksana Pacht'ovs'ka mit Lina Kostenko), in: Ivan Dzjuba, Lina Kostenko, Oksana Pacht'ovs'ka, »Harmornija kriz' tuhu dysonansiv...« (»Harmonie durch intensive Dissonanzen...«). Kyïv: Lybid', 2016, 157.

der sowjetischen Führung Kopfzerbrechen. Bereits im Herbst 1944 erließ der Kreml mehrere Dekrete, in denen er den Nationalismus, insbesondere in der Westukraine, kritisierte und anordnete, den Nationalismus mit politischer Propaganda zu bekämpfen.¹⁰ Der Kampf beschränkte sich jedoch nicht auf Propaganda. Allein in den Jahren 1944 bis 1946 wurden mehr als 110.000 »Banditen«¹¹ getötet und etwa 250.000 Menschen verhaftet.¹² Die Deportationen der lokalen Bevölkerung wurden bis Anfang der 1950er Jahre fortgesetzt. Bereits 1948 begann die Kollektivierung, vielleicht das wichtigste Instrument zur Einführung des sowjetischen Systems. Die politische Propaganda zielte darauf ab, den Prozess der Sowjetisierung von L'viv und der gesamten Westukraine zu vollenden und die Identität der örtlichen Bevölkerung allmählich zu formen. Die Region sollte zu einem sowjetischen Territorium werden, mit allen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Konsequenzen, einschließlich der Einführung sowjetischer Rituale, von der demonstrativen Ergebenheit gegenüber der Parteipolitik bis hin zur grenzenlosen Dankbarkeit gegenüber dem Vater des großen Sieges, dem Genossen Stalin.

Stalin war der Dirigent aller wichtigen Prozesse in der UdSSR und brachte seine Macht in der Nachkriegszeit auf ein absolutes Niveau. Der alternde Diktator verdächtigte seine eigene Entourage des möglichen Verrats und war von einer manischen Angst vor allgegenwärtigen Feinden geplagt. Der paranoide Führer hielt das ganze Land als Geisel, und die Kampagnen zur Suche nach Feinden – ob nationalistisch oder »kosmopolitisch« – wurden immer intensiver. Anfang der 1950er Jahre war der Repressionsapparat in vollem Gange, und die UdSSR stand kurz davor, den Großen Terror von vor zwanzig Jahren zu wiederholen. Da starb am 5. März 1953 der Diktator.

10 Serhij Jekel'čyk: *Povsjakdennyj stalinizm: Kyïvo i kyjany pislja vijny* (Der alltägliche Stalinismus: Kyïv und die Kyïver nach dem Ersten Weltkrieg), 23.

11 Dieser Begriff wurde in den Dokumenten der Sicherheitskräfte am häufigsten verwendet für die Anhänger der ukrainischen nationalistischen Bewegung.

12 William J. Risch: *The Ukrainian West: Culture and the Fate of Empire in Soviet Lviv*. Harvard, 2011, 36.

Пролетарі всіх країн, єдинієте!

ВЕЧІРНИЙ КИЇВ

ГАЗЕТА КИЇВСЬКОГО МІСЬКОГО КОМІТЕТУ
КОМУНІСТИЧНОЇ ПАРТІЇ УКРАЇНИ
І КИЇВСЬКОЇ МІСЬРАДИ ДЕПУТАТІВ ТРУДЯЩИХ

П'ЯТ ВІДАННЯ ЗА
10 БЕРЕЗНЯ 1953 РОКУ
№ 1 В Т О Р О К
Ж 59 (517)
Ціна 10 коп.
Видання закінчується після цього.



**ЛЕНИН
СТАЛИН**

Похорон Йосифа Віссаріоновича Сталіна. На трюбі: Маленко — товариш Георгій Діж, Власлав Бурут, Пав Ден АА, Валентин Удальцов, Давидов Маруррі, Отто Гер-
тман, Віктор Черемних, Микола Гаврило, Віктор Новак, Пилипчук Таланові, Жиг Давид, Козлов Геннадій, М. О. Бурганов, В. М. Маликов, К. С. Вороніков, Г. М.
Малосев, М. С. Хрущов, М. З. Сабуров, Член Бюро М. Г. Перукин, Л. М. Козлов, М. М. Шадрин, А. І. Яковлєв.
Член Ф. Васильєв і А. Усманов. Кілька десятків тисяч людей зібралися на трюбі перед будівлею ЦК КПУ.

Похорон Йосифа Віссаріоновича СТАЛІНА
ТРАУРНИЙ МІТИНГ НА КРАСНІЙ ПЛОЩІ В МОСКВІ

9 березня 1953 року на Красній площі в Москві від-
бувся похорон Йосифа Віссаріоновича Сталіна.
Голова Комісії по організації похорону Йосифа Віссарі-
оновича Сталіна тов. М. С. Хрущов вніс слово Голові
Ради Міністрів Союзу РСР і Секретареві Центрального
Комітету Комуністичної партії Радянського Союзу това-
ришеві Георгію Максиміліановичу Маленкову.

Далі промову виголошує перший заступник Голови
Ради Міністрів Союзу РСР [REDACTED]

Потім виступає з промовою перший заступник Голови
Ради Міністрів Союзу РСР товариш Вячеслав Михайло-
вич Молотов.

Die Zeitung Večirniy Kyiv, 10. März 1953.
Archiv des Autors.

Stalins Tod wurde zu einer großen Herausforderung für die sowjetische Propaganda, und sie wurde voll ausgenutzt. Der Diktator starb auf dem Höhepunkt eines Prozesses, den seine eigene kommunistische Partei drei Jahre später als Aufbau eines »Personenkults« verurteilen sollte. In der Tat nahm in den letzten Jahren seines Lebens die Verehrung Stalins manchmal fast religiöse Züge an. Stalin wurde nicht nur zum »Sieger über den Faschismus«, sondern auch zum »besten Freund«, »Lehrer« und »Beschützer« erklärt. Seine Gestalt wurde zum Fundament der sowjetischen Weltordnung. Daher löste der Tod des Führers trotz aller Widrigkeiten bei den Sowjetbürgern äußerst starke Emotionen aus. Tausende von Menschen auf dem Roten Platz in Moskau betrauernten aufrichtig den Tod des »Vaters der Nationen«. Mehrere Dutzend Menschen starben, als es während der Beerdigung zu einem Tumult in der Menge kam. Die Trauer auf Stalins Tod in der Ukraine sollte nicht unterschätzt werden. Marharyta Dovhan' erinnert sich an diesen

Frühlingstag in der ukrainischen Hauptstadt: »Als Stalin starb, wurde es im Radio übertragen. Panik im Haus! Ich brach zusammen, rannte auf den Chreščatyk. Auf dem Chreščatyk drängte sich das Volk. Alle trauern, alle weinen. Sogar ich hatte Tränen in den Augen.«¹³

Eine solche Wahrnehmung des Todes des Diktators durch die einfachen Bürger zeugt in erster Linie von der Wirksamkeit der sowjetischen Propaganda und dem Informationsvakuum in der Gesellschaft. Gleichzeitig aber auch von der Atmosphäre der Angst, in der sie lebte. Die Kombination dieser beiden Hauptelemente von Stalins Politik führte zum gewünschten Ergebnis, zumindest oberflächlich betrachtet.

Ungeachtet der spontanen Trauerbekundungen der Bürger kontrollierte die Staatsführung diese und lenkte sie in die richtige Richtung. Am 7. März, dem Tag nach der öffentlichen Bekanntgabe von Stalins Tod, wurden Berichte über die öffentliche Reaktion und die geleistete Arbeit an die Propaganda- und Agitationsabteilungen der Regionalkomitees der Partei geschickt. Das Rajonkomitee Volodars'kyj beispielsweise berichtete zum Beispiel nach Kyïv:

Am 6. März 1953, als das Radio die erschütternde Nachricht vom frühen Tod unseres geliebten Führers und Lehrers, des Genossen Stalin, brachte, erfüllte große Trauer die Herzen aller Arbeiter des Volodars'kyj-Rajons. Menschenmassen versammelten sich um die Lautsprecher, in der Fabrik, in den Kolchosen, in den Büros und auf den Straßen des Bezirkszentrums und vernahmen mit großer Trauer und Tränen in den Augen die Nachricht von Stalins Tod. Bereits um 7 Uhr morgens waren die Gebäude von offiziellen Gebäuden und Häusern im Kreiszentrum und in den Dörfern mit Fahnen auf Halbmast und Trauerbändern geschmückt; die Porträts von Stalin waren schwarz umrahmt. Um 8 Uhr fanden in einigen Institutionen, so in der Traktoren-Station Rudosils'ka, Versammlungen statt, wo der Text des Aufrufs des Zentralkomitees der KPdSU, des Ministerrats der UdSSR und des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR verlesen wurde...¹⁴

Der Leiter der Agitations- und Propagandaabteilung des Regionalkomitees der Partei in Wolhynien, V. Tkačenko, berichtete dem Zentralkomitee einige Tage später, dass bis zum 9. März in der

13 Interview mit Marharyta Dovhan'. Kyïv, 2. Januar 2019.

14 Zentrales Staatsarchiv der öffentlichen Vereinigungen der Ukraine (CDAHO). F. 1, op. 70, spr. 2197.

Region 2.780 Kundgebungen und 1.600 Versammlungen anlässlich des Todes von Stalin stattgefunden hatten, und die lokale Zeitung hatte Sonderausgaben mit Berichten über die Beerdigung des Führers in Moskau vorbereitet.¹⁵ Auch das Regionalkomitee von Vynycja meldete mehr als 2.000 Kundgebungen. Gleichzeitig wurde der Tod Stalins nicht nur als große Trauer, sondern auch als Anlass gesehen, sich »noch fester um das Zentralkomitee der KPdSU zu scharen«.¹⁶ Örtliche Arbeiter verpflichteten sich öffentlich, Pläne zu übertreffen, alle Traktoren zu reparieren oder eine bessere Ernte zu erzielen.¹⁷ Ähnliche Berichte über Tausende von Kundgebungen, emotionale Reden von Arbeitern, »grenzenlosen Schmerz« und »große Trauer« des ganzen Volkes erreichten das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Ukraine noch in den folgenden Wochen.

Offensichtlich teilten nicht alle die Trauer und Panik, die die Partei in der Sowjetukraine nach der Nachricht vom Tod des Führers verbreitete. Ab 1953 befand sich die UdSSR in einer äußerst schwierigen wirtschaftlichen Lage, die auch das Leben der einfachen Bürger beeinträchtigte. Doch nur wenige wagten es, ihre Zweifel in der Öffentlichkeit zu äußern. Die Angst blieb die wichtigste menschliche Emotion in Stalins Imperium. Selbst im Familienkreis konnten die Eltern ihren Kindern nicht immer einen anderen Standpunkt als den der Partei vermitteln. Ivan Dračs Frau Marija, die aus L'viv kam, sprach von dieser »Isolation«:

Als Stalin starb, war ich noch ein Kind, in der zweiten Klasse. In der Schule wurde uns gesagt, was für eine große Tragödie geschehen war, dass der Führer gestorben war. Jedes Kind bekam ein Bild von Stalin. Mit diesen Eindrücken ging ich nach Hause zu meiner Großmutter. Zu Hause erzählte ich meiner Großmutter mit Tränen in den Augen von Stalins Tod und zeigte ihr sein Foto. Ich sagte: »Küss es!« Oma schrie, ich müsse verrückt sein. Aber meine Mutter, die alles gehört hatte, schrie meine Oma an: »Küss es, oder sie wird es später in der Schule erzählen.« Ich habe damals nicht verstanden, was eigentlich passiert war. Aber so war die Atmosphäre damals.¹⁸

15 Ebd.

16 Ebd.

17 Ebd.

18 Interview mit Marija Drač, Kyiv, 1. Juli 2021.

Der Tod Stalins war der erste kollektive »prägende Moment« für die junge Nachkriegsgeneration. Die Situation in der Ukraine unterschied sich trotz vereinzelter Unstimmigkeiten nicht wesentlich von den Ereignissen in der Hauptstadt des Sowjetimperiums. Für viele Menschen war der Verlust des Führers mit einem Gefühl der Angst und Unsicherheit über die Zukunft verbunden. Die ganz jungen Sechziger waren im Allgemeinen keine Ausnahme, denn sie waren von der bedrückenden Atmosphäre der Angst betroffen, die nach der Nachricht vom Tod des Diktators herrschte. Leonid Pljušč (1938–2015), ein zukünftiger Dissident und im Jahr 1953 Gymnasiast, erinnerte sich: »Am 5. März kam die schreckliche Nachricht, dass der Führer gestorben war. Die ganze Klasse und der Lehrer weinten. Ich begriff den Schrecken dessen, was geschehen war, und stellte mir vor, wie wir nun in einem kapitalistischen Umfeld leben würden.«¹⁹

Ivan Dzjuba, damals Student am Pädagogischen Stalin-Institut, sprach in demselben Geist über Stalins Tod:

Als Stalin starb, wurde die Nachricht um sechs Uhr morgens im Radio gesendet, und der ganze Schlafsaal fing an zu weinen. Alle weinten. Aber warum? Das ist ein Rätsel. Denn einerseits waren alle schon müde von dem, was geschah, aber als Stalin starb, weinten alle. Viele hatten den Eindruck, dass alles von Stalin abhing, und es war für uns schwer vorstellbar, was jetzt mit uns geschehen würde. Wie können wir überhaupt noch leben, wenn Stalin nicht mehr da ist?²⁰

Man sollte jedoch keine eindeutigen Verallgemeinerungen über die Wahrnehmung von Stalins Tod durch die jüngere Generation machen. Stanislav Burjačenko, ein Kommilitone von Vasyľ Symonenko (1935–1963) an der Kyïver Universität, liefert eine interessante Erinnerung:

Es geschah im Frühjahr 1953, Anfang März. Ja, am Todestag des »großen Steuermanns«, des Welt-»Führers des Proletariats«, des »Freundes der Kinder« und »weisen Lehrers« – eben jenes, von dem die Plakatlosungen einem fast auf jedem Schritt in die Augen stachen, wie Bluteigel an Körper und

19 Leonid Pljušč: *Na karnevalu dějin*. Praha: Triadá, 2018, 17.

20 Ivan Dzjuba: *Cja knyžka zminyła use moje žyttja* (Dieses Buch hat mein ganzes Leben verändert), in: Bolumila Berdyčovs'ka, Olja Hnatjuk: *Bunt pokolinnja* (Der Aufstand einer Generation). Kyïv: Duch i litera, 2004, 103.

Seele saugten: »Stalin ist heute Lenin!«, »Unter dem Banner von Lenin, unter der Führung von Stalin, vorwärts zum Sieg des Kommunismus!«

Ich erinnere mich, dass es draußen vor dem Fenster bereits dunkel wurde, und ich sprang auf das Bett des Schlafsaals Nr. 2 in Solom'janka, setzte mich auf das Bett und schaute mich mit benommenen Augen um, um zu wissen, was zum Teufel los war. Als ich das Radio hörte ... und Levitans Stimme, die im ganzen Land bekannt war, ertönte, schrie ich wie ein Verrückter: »Leute, Leute!!! Stalin ist tot! Hört her!« Natürlich kann man mit einem solchen Schrei auch einen Toten aufwecken. Für so ein Geräusch können sie nicht nur Kissen nach dir werfen, sondern auch Wasser aus einem Teekessel schütten. Aber dieses Mal ging es vorbei. Ich erinnere mich, dass an jenem Tag viele Menschen verwirrt waren: einige weinten, andere fragten verzweifelt nach jemandem:

»Was wird aus uns, was machen wir jetzt? Ohne ihn, ohne unseren Vater. Was wird mit uns geschehen?«

Ich gestehe, dass ich verwirrt und verblüfft war. Ja, natürlich. Wir sind mit seinem Namen aufgewachsen, haben mit der Muttermilch eine ewige Liebe zu unserem großen und gütigen Vater, Stalin, aufgesogen. Und plötzlich, einfach so, ist er gestorben. Einer meiner Klassenkameraden flüsterte mir ins Ohr:

»Geh nach unten und sieh dir Stalin an...«

»Wo? Was redest du denn da?«

»Leise! Sei still! Schau dir seine Büste an, aber von hinten und lass es niemanden merken.«

Und im Erdgeschoss, in der Eingangshalle, stand, wie in allen Wohnheimen dieser Zeit, die obligatorische Büste des Führers.

Ich ging hin und sah sie mir an. Oh, mein Gott! Auf der Rückseite der Büste ragte ein mit Speichel besabberter, gerauchter Zigarettenstummel heraus...

Ich war natürlich fassungslos. Aber ich erholte mich schnell, schaute mich vorsichtig um und ging weg. Wenn sie diesen »Witzbold« gefunden hätten, dann, oh, wie er in Schwierigkeiten gewesen wäre... Und stellt euch vor – niemand hat damals auch nur ein Wort über diesen Vorfall verloren. [...] Dieser Zigarettenstummel hatte auf uns alle eine stärkere Wirkung als jedes Dokument. Jemand hatte keine Angst, seine Verachtung für einen Gott, für ein Idol auszudrücken. Er muss das Mütterchen Wahrheit gekannt haben. Vasyľ gestand mir nach seinem Universitätsabschluss, dass er das getan hatte.

»Und hattest du keine Angst?«

»Es gibt keine Menschen, die vor nichts Angst haben. Die Hauptsache ist nicht das – die Hauptsache ist es, die Angst zu überwinden.«²¹

Jevhen Sverstjuk hob sich ebenfalls von der allgemeinen Trauerwelle über den Verlust des Führers ab und erklärte, er habe

21 Stanislav Burjačenko: *Kriz' bolotnu tyšu do vesnjanoho hromu* (Durch die sumpfige Stille zum Frühlingsdonner). Kyïv: Smoloskyp, 2001, 95–96.

»Freudentränen in den Augen« gehabt, als er die Nachricht hörte.²² Sverstjuk wie auch einige andere Aktivisten der Sechziger aus der Westukraine (Valentyn Moroz, die Brüder Bohdan und Mychajlo Horyn') vertraten etwas andere Ansichten als ihre späteren Dissidentenfreunde aus Kyïv oder der Ostukraine. Von einigen Ausnahmen abgesehen, nahm die jüngere Generation der künftigen Sechziger den Tod des sowjetischen Diktators jedoch gelassen hin, und die massive ideologische Propaganda trug Früchte.

Bereits 1958 veröffentlichte Dmytro Pavlyčko in dem Band »Die Wahrheit ruft« das Gedicht »Als der blutige Torquemada starb« mit Zeilen, die eine offensichtliche Anspielung auf den Tod Stalins darstellen:

Sie sagten es allen,
der Inquisitor sei nicht mehr da.
Und die Leute, hörten zu und weinten...

Sie lächelten nicht einmal leise;
Sie erinnerten sich sicher sehr gut daran,
dass der Tyrann tot war, das Gefängnis aber noch steht!

Fünf Jahre nach dem Tod des Diktators war eine solche Veröffentlichung bereits möglich: 1953 begann eine gewisse Lockerung der Beschränkungen in der Ukraine. Einige Forscher sind der Meinung, dass der Beginn der sechziger Jahre mit der Veröffentlichung dieses Gedichts von Dmytro Pavlyčko angesetzt werden sollte. So oder so erlebten die zukünftigen Sechziger drei Jahre nach Stalins Tod einen weiteren ideologischen Umbruch, als Nikita Chruščov auf dem XX. Parteitag den Stalinkult verurteilte und die Grundlagen des sowjetischen Systems untergrub, indem er den ehemaligen Führer vollständig kritisierte und eine »Entstalinisierung« oder »Tauwetter« einleitete. Die künftigen Rebellen machten ihre ersten Schritte jedoch in den dunklen Tagen des späten Stalinismus. Ihre Kindheitserfahrungen waren schrecklich: Sie mussten die Strapazen des Zweiten Weltkriegs über sich ergehen lassen.

22 Jevhen Sverstjuk: Nevže to ja? (Bin ich es wirklich?). Za red. Oleksija Sinčenka. Kyïv: Klio, 2015, 125.

Kinder des Krieges

Die Sechziger waren eine Generation, die an der Epochenwende und in der Realität der sowjetischen (Nach-)Kriegsparadoxien geformt wurde. Ivan Džuba hat diese Brüche der Generation in einer seiner Erinnerungen festgehalten:

Sie sah, wie ihre Mütter, allein gelassen, nicht nur das Land ernährten, sondern auch die Zukunft des Landes in ihren Kindern beflügelten... Wie ihre Väter, die von den Fronten zurückkehrten – bei weitem nicht alle von ihnen – verwundet und verkrüppelt, Pflüge und Maschinen in die Hand nahmen. Wie ihre älteren Brüder und Schwestern »rekrutiert« (oder mobilisiert) wurden, um die Minen im Donbas und die Fabriken in Saporizžja wieder aufzubauen. Wie ihre Altersgenossen (und sie selbst!) zwischen dem Jäten von Rüben auf der Kolchosa, dem Sammeln von Brennmaterial für die Schule und allen möglichen Arbeiten auf dem Hof sporadisch lernten; wie sie bei Kerzenlicht und zwischen den Zeilen alter, zerfledderter Bücher schrieben – es gab keine Hefte, und für Schulbücher Schlange stehen mussten, weil es kaum eines pro Klasse gab – und dennoch davon träumten (zumindest viele von ihnen), Piloten, Seeleute, Wissenschaftler, Diplomaten, Künstler und Dichter zu werden. Und sie wurden es, wurden es, obwohl sie in alten, abgenutzten Turnschuhen und Leinenhemden und mit Sperrholzkoffern, die zwei Pfund Kartoffeln enthielten, in den Hauptstädten ankamen.²³

Doch bevor diese Träumer wirklich zu Dichtern wurden, bevor der Wiederaufbau nach dem Krieg diesen jungen Menschen Hoffnung und Glauben an eine bessere Zukunft gab, mussten sie den Schrecken des größten Krieges der Menschheitsgeschichte miterleben. Und ihre Eltern und Familien erinnerten sich noch an die Schrecken der sowjetischen Kollektivierung und des Holodomor in der Ukraine.

In den siebziger Jahren, als sie de facto unter Zensurverbot stand, schrieb Lina Kostenko einen Text, der später in Anthologien aufgenommen wurde: »Mein erstes Gedicht wurde in einem Schützengraben geschrieben«. Im Fall von Lina Kostenko wurde die Metapher nur teilweise verwendet. In ihren Erinnerungen sagte die Dichterin:

23 Ivan Džuba: *Čarovnyk slova* (Der Zauberer des Wortes), in: Maršal Vinhranovs'kyj, herausgegeben von Pavlo Volvač. Kyiv: Jaroslaviv val, 2011, 16.

...nicht mit einer Feder oder einem Bleistift geschrieben, sondern mit einem Bruchstück eines Zweiges an der Wand eines Schützengrabens. Ich war elf Jahre alt. Es gab eine Schlacht am Dnipro. Wir saßen im Graben. Alles klappte und stürzte ein. Die Deutschen beschossen den Dnipro, die Sowjets die Deutschen, und alles flog über unsere Köpfe hinweg. Im Radio hieß es, dass die Kämpfe sich Richtung Bila Cerkva verlagerten, und die Deutschen bereits hinter dem Hügel waren.

Es handelte sich nicht einmal um einen Graben oder einen Unterstand, sondern um eine schmale und lange Lücke. Die Wahrscheinlichkeit eines Volltreffers in einer solchen Lücke ist viel geringer. Die Oberseite ist in drei Schichten bedeckt. Der Eingang steht senkrecht, um nicht von einer Druckwelle erfasst zu werden. Ein Beutel mit Proviant hängt an einem Haken am Eingang. Wenn eine Granate explodiert, schwingt der Sack und die Lehm-mauer bröckelt.

Doch mir war langweilig. Ich saß zwischen Erwachsenen – manche weinen, manche beten, manche schlafen. Kein Spielzeug, keine Hefte, keine Bücher. Dunkel. Ich fühle einen Zweig. Ich bewege ihn an der Wand entlang und schreibe. Ich versuche, Großbuchstaben zu schreiben. Was ich dort geschrieben habe, oder ob es ein Gedicht war, weiß ich nicht mehr.²⁴

Die 1930 geborene Lina Kostenko gehört zu den »älteren« Sechzigern und wird manchmal sogar als »Vor-Sechziger«-Dichterin bezeichnet. Die Erinnerung der Dichterin ist jedoch eine Repäsentative Erinnerung an die Kindheit einer ganzen Generation. Die berühmteste Künstlerin der Sechziger wurden in dem Jahrzehnt zwischen 1928 und 1938 geboren, »zwischen der großen Hungersnot und dem großen Krieg«, wie Ivan Drač es treffend formulierte. Die Sechziger kamen aus verschiedenen Regionen der Ukraine und aus unterschiedlichen Familien. Der Zweite Weltkrieg wurde jedoch auf die eine oder andere Weise zu einem Schlüsselerlebnis der Kindheit der Generation der Sechziger.

Einige Wissenschaftler betonen, dass die überwiegende Mehrheit der Sechziger aus ländlichen Gebieten stammte. In der Tat wurden die zukünftigen Schriftsteller, Kritiker und Intellektuellen in Dörfern oder Kleinstädten geboren: Vasyl' Symonenko – im Dorf Bivci in der Oblast' Poltava, Ivan Drač – in der Stadt Teliženci in der Oblast' Kyïv, Vasyl' Stus – in Rachnivka in der Oblast' Vinnycja, Lina Kostenko – in Ržyščiv in der Oblast' Kyïv, Mykola

24 »U majbutnoho sluch absoljutnyj«: rozmovy Oksany Pachlovs'ki z Linoju Kostenko (»In Zukunft ein absolutes Gehör«: Gespräche von Oksana Pachlovs'ka mit Lina Kostenko), 144.

Vinhranovs'kyj – in Pervomajs'k in der Oblast' Mykolaïv, Ivan Svitlyčnyj – im Dorf Polovynkyne in der Oblast' Luhans'k, Ivan Dzjuba – im Dorf Mykolaïvci in der Oblast' Donec'k, Jevhen Sverstjuk – im Dorf Sil'ce in Wolhynien (damals Teil von Polen). Gleichzeitig sollte der Faktor des »ländlichen« Ursprungs der sechziger Jahre nicht überschätzt werden. Bis zu einem gewissen Grad ist es eine »Erfolgsgeschichte«, wie Kinder aus kleinen Dörfern und Städten in der Kultur eines Riesenreichs die höchsten Höhen erreichten. Es ist jedoch unwahrscheinlich, dass sich daraus ein gemeinsamer Nenner für die Sechziger ableiten lässt. Auch die Kriegserfahrung war eine andere, denn die zukünftigen Sechziger fanden sich manchmal unter während des Krieges unter anderen Umständen.



Jevhen Sverstjuk.

Archiv des Museums der Sechziger in Kyïv

Jevhen Sverstjuk, der die ukrainisch-polnische Konfrontation in Wolhynien als Kind miterlebte, hatte sicherlich eine besondere Erfahrung mit dem Krieg, die sich von der der »Ostler« der sechziger Jahre unterschied. Auch in den Familien der Sechziger gab es unterschiedliche Herangehensweisen an die nationale Frage, selbst wenn sie in der gleichen Region lebten. Vasyľ Stus beispielsweise, der im Donbas aufwuchs, geriet schon in jungen Jahren in Opposition zur russischsprachigen Mehrheit, während Ivan Dzjuba, der ebenfalls in der Region Donec'k geboren wurde, sich mit der

russischsprachigen Bevölkerung in der Region nicht besonders unwohl fühlte. Während Stus wegen seiner offenen Kritik an der Sprachenpolitik den Zorn seiner Umgebung auf sich zog, erklärte sich Ivan Džuba bei seinem Eintritt in den Komsomol in der Rubrik »Nationalität« als Russe. Gleichzeitig war es derselbe Ivan Džuba, der ein Jahrzehnt später ein wichtiges Manifest gegen die Russifizierung schrieb: Internationalismus oder Russifizierung? Ohne mir vorgreifen zu wollen, möchte ich an dieser Stelle nur anmerken, dass geografische und sprachliche Faktoren offensichtlich nicht ausschlaggebend waren, sondern dass die spezifische persönliche Geschichte und die familiäre Erziehung eines bestimmten Aktivisten der sechziger Jahre eine viel wichtigere Rolle spielten.

Aus welchen Familien stammten die künftigen Oppositionellen, welche Ansichten vertraten ihre Eltern, und welche Überzeugungen vermittelten sie ihren Kindern? Nicht alle Fälle können im Detail untersucht werden, aber die gemeinsamen Dimensionen des Lebens der Familien der Sechziger lassen sich recht deutlich erkennen.

Die meisten der zukünftigen Sechziger wurden in der Zentral- und Ostukraine geboren. Für die Ukraine waren die dreißiger Jahre des letzten Jahrhunderts vor allem von Kollektivierung, Hunger und Terror geprägt. Diese Erfahrungen spiegeln sich auf die eine oder andere Weise in den Familiengeschichten wider. Einige »Ostukrainer« erlebten den Holodomor von 1932/1933 direkt, wenn auch in einem unbewussten Alter. Ivan Svitlyčnyj wurde 1928 im Dorf Polovynkyne in der Region Luhans'k geboren und war das erste Kind in der Familie von Melanija und Oleksij Svitlyčnyj. Ivans Schwester Nadija erinnerte sich an das Leben im Haus ihrer Eltern:

Außer unseren Eltern, die 1928 heirateten und zum Zeitpunkt von Ivans Geburt neunzehneinhalb Jahre alt waren, gab es noch meine Großmutter väterlicherseits Kylyna (Jakylina, wie sie im Dorf genannt wurde) und ihren ältesten Sohn Mychajlo und dessen Frau. Es gab einen Gemüsegarten, eine Kuh, Hühner, von Zeit zu Zeit fütterten sie ein Schwein, manchmal hatten sie ein paar Gänse oder Enten oder sogar Kaninchen – alles nur für kurze Zeit, denn es war schwer, über die Runden zu kommen. Meistens verkauften sie das Fleisch des Viehs, um die Löcher im armen Haushalt zu stopfen. Schließlich gab es nicht immer Tiere. Soweit ich mich erinnern kann,

waren meine Eltern ständig in Armut, rackerten sich ab zwischen dem Garten, diesem und jenem Bauernhof, der Arbeit (oft umsonst, denn ein verdienter Arbeitstag rettete sie nur vor dem Gefängnis) und allen möglichen Mühen, die ihnen großzügig auf den Kopf gehäuft wurden, vor allem in Form von unerträglichen Steuern durch den wütenden Staat.²⁵

Die Hungersnot von 1932 bis 1933 traf die Familie Svitlyčnyj gnadenlos. Die Kollektivierung und die faktische Bindung der Menschen an die Kolchosen machten es ihnen unmöglich, außerhalb des Dorfes zusätzliches Geld zu verdienen. Svitlyčnyjs Familie mütterlicherseits starb während des Holodomor. Die Svitlyčnyjs überlebten, seinem Vater wurde gleichwohl später zwei Drittel seines Magens entfernt.

Die Eltern von Mykola Vinhranovs'kyj, Stepan Vinhranovs'kyj, ein Zimmermann aus dem Dorf Kumari in der Oblast' Mykolaïv, und Zinaïda Solodovničenko, die aus Velyka Korenyha (heute Teil von Mykolaïv) stammte, zogen nach Murmansk, wo Stepan Vinhranovs'kyj während der Intensivierung der Dekulakisierungskampagne am Bau des Weißmeer-Ostseekanals arbeitete. Bald darauf kehrten die Vinhranovs'kyjs in ihre Heimatregion Mykolaïv zurück, wo, so die Mutter des späteren Dichters, »Hunger und Mord herrschten«. Mykola Vinhranovs'kyj wurde einige Jahre später, im Herbst 1936, geboren. Geschichten über den Holodomor wurden auch in der Familie von Vasyľ Symonenko erzählt, der als Halbweise aufwuchs. Die Mutter des Dichters erinnerte sich, wie die Menschen in ihrem Dorf Biïvci in der Region Poltava direkt auf der Straße verhungerten.

Die Familie von Semen Stus, die in dem Dorf Rachnivka in der Region Winnyzja lebte, blieb von der Kollektivierung nicht verschont. Semen Stus war ein Waisenkind, aber die wohlhabenden Eltern seiner Verlobten Elina Sinkivs'ka halfen ihm bei der Bewirtschaftung des Hofes. Nach und nach erwarb das junge Paar einen Bauernhof – sie hielten Kühe, Hühner und Gänse. Später begannen

25 Nadija Svitlyčna: *Rodynnij spohad* (Familienerinnerung), in: Dobrookyj: Erinnerungen an Ivan Svitlyčnyi / Herausgegeben von Leonida Svitlyčna, Nadija Svitlyčna. Kyïv: Čas, 1998, 10.

sie, ihr eigenes Haus zu bauen. Die ältere Schwester von Vasyľ Stus, Marija, erzählt:

Sie fingen an, ein Haus zu bauen, ein wirklich schönes, ein gutes Haus, nicht wie die anderen in den Dörfern. Später kauften sie eine Dreschmaschine, eine Maschine zum Ernten. Und das ist schon ein »Arbeitsinstrument«, das heißt »Kulaken«. Sie kamen zu ihnen und nahmen alles mit, alles. Sie sagten auch meinem Vater, er solle weglaufen, denn sie könnten ihn ins Gefängnis stecken, weil er nicht in die Kolchose eintreten wolle. Wer will schon in einer Kolchose arbeiten? Die Leute arbeiteten Tag und Nacht, und man nahm ihnen alles weg... Und sie nahmen ihm alles weg. Sie hatten gerade einen Fußboden verlegt – niemand sonst im Dorf hatte einen – und sie rissen auch den heraus. Es war sehr schwer für sie. Und das haben uns mein Vater und meine Mutter erzählt – natürlich wurde das alles von den Kindern behalten.²⁶

Jevhen Sverstjuk, der Älteste aus der Kohorte der Sechziger, hat als Kind eine ähnliche Erfahrung gemacht, wenn auch unter ganz anderen Umständen. Die Familie, in der der spätere Dissident 1927 geboren wurde, lebte auf einem Bauernhof in der Nähe des Dorfes Sil'ce in Wolhynien, das damals zu Polen gehörte. Der Vater, Oleksandr (Liksander) Zabloc'kyj, war ein tüchtiger Landwirt. Er kaufte nach und nach Grundstücke auf und plante, dieses Erbe unter seinen sieben Kindern aufzuteilen (fünf von ihnen überlebten bis zum Erwachsenenalter). Das Haus der Sverstjuk-Zabloc'kyj hatte ein Metalledach, ein Zeichen für den beträchtlichen Wohlstand der Familie im Dorf. Gleichzeitig war dieses ein Zeichen, das auf das »Kulakentum« der Eigentümer hinwies. Als die Sowjetmacht 1939 nach Wolhynien kam, musste der Vater einen Teil seines Besitzes an die Kolchose abtreten.

Die Familien der künftigen Rebellen hoben sich von der allgemeinen Umgebung ab. Nach der damaligen Terminologie waren sie oft »Kulaken«, was bedeutet, dass sie in Wirklichkeit vor allem unternehmerisch tätig und fleißig waren.

Trotz aller negativen Assoziationen, die die sowjetische Propaganda mit diesem Begriff zu verbinden versuchte, wurden die erfolgreichsten Bauern, Unternehmer und diejenigen, die es durch ihre eigene Arbeit, Ausdauer oder Kreativität schafften, in kurzer Zeit einen gewissen Reichtum in ihren Händen zu konzentrieren, gewöhnlich als »Kulaken« bezeichnet. Die sowjetische

26 Interview mit Marija Stus, Kyiv, 18. Dezember 2019.